Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

**Band:** 11 (1916)

Heft: 6

**Artikel:** Schulpflegerwahlen in Zürich vom 30. April 1916

Autor: R. B.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-351113

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bleibt sich ganz gleich. Ich bin Arbeiterin, ob ich Schweizerin, Russin, Polin, Italienerin, Desterreicherin ober Französin bin. Sehen Sie, bei Hein, wo ich arbeite, kommt das so richtig zum Ausdruck. Zwei Chefs bemühen sich, beutsche Kultur nach Rukland zu bringen, der britte ist vollständig neutral. Er drückt seinen Landsleuten die Aktordlöhne genau so herunter, wie die andern. Schuften wir Tag und Nacht, damit wir notbürstig leben können, dann sagt er: Uh, das ist eine leichte Fasson, und setzt den Akkord herunter. Wehrt man sich dagegen, dann sindet er etwas an der Ware auszusehen, und der Blazus kommt doch. Warum keine Organisation? Ja, leider lätt die mörderische Arbeit dei unserer Blutarmut keine anderen Gedanken aussommen, als den Wunsch, einmal genug schlasen und essen zu können." Ich fordere die Genossin auf, sich boch immerhin so viel Zeit zu nehmen, um unsere Versammlungen sleißiger als bisher zu besuchen.

Frau A. hat ihrem Mann einen Brief ins Feld geschrieben; nun schneibet sie als Beilage Artifel aus der Parteipresse. "Die haben es nötig, daß man ihnen etwas zu lesen schickt, die verblöben sonst noch ganz. Wein Mann soll mir, wenn er zurücksommt, nur sagen, ich verstehe nichts. Setzt bin ich aufgestlärter wie er. Während eines Arlaubes meines Mannes wohnten wir bei meinen Eltern in einer sehr frommen Gegend. Täglich bekam ich Hänbel. Ihr ewiges Beten und Indie-Paufen war mir ein Greuel. Die Behauptung, die Engländer seien allein schuld am Arieg, konnte man alle Tage in der Zeitung lesen. Fragte ich dann: Ia, warum werden denn die unschuldigen Kussen, Serben und Montenegriner vernichtet, mußte wieder der liebe Gott herhalten; er werde das unschuldig vergossen Blut schon rächen. An wem? Nun, natürlich an den Engländern. Sehen Sie, da konnte ich doch nicht still bleiben und bekam Händel."

Mit lautem Ind betam Jundel werde ich bei Frau D. empfangen. Mit ben Kindern din ich auf einem Ausfluge mit der sozialdemofratischen Sonntagsschule bekannt geworden! Das Zimmer dient als Wohnstude und Werkstätte. An einer der sonst kahlen Bände hängt das Arbeiterbild mit dem Spruch: Ihr habt die Macht in Händen, wenn ihr nur einig seid. Schaue ich von dem Bild in die strahlenden Augen der Kinder, so drängt sich mir der Gedanke auf: Das gibt fröhliche Kämpfer sür den Szialismus. Schnell ist hier mit der muntern Schar eine halbe Stunde verplappert. Ich kann mich dem Zeugnis eines alten Genossen und Hauskrissers der Mitgliedschaft nur anschließen, der mir letzthin erklärte: Am liebsten mache ich dort Besonke, wo die Kinder in die sozialdemokratische Sonntagsschule gehen, da, wo sich sich ohe Kinder zu uns zählen, weht ein guter Geist. Ganz anders ist es dort, wo man sosort merkt: Hier ist der Tagesanzeiger das Leidblatt.

Der Hunger und die nassen Aleider treiben mich auf den Heimweg. Nach der zweiten Tasse Kassee glaube ich stark genug zu sein, das sinanzielle Ergebnis zu prüsen. Es will fast nicht gelingen. Bei jedem Posten wird Gehörtes und Gesehenes lebendig. Wenn ich auch viel Bemühendes sah, die Ueberzeugung habe ich auch heute wieder: Es geht doch vorwärts!

## Rapide Zunahme der Frauenarbeit.

In welch rapidem Waße die Frauenarbeit infolge des Krieges in Deutschland zunimmt, geht aus folgender Weldung im Berliner "Vorwärts" herbor:

"Eine Sitzung der Gewerkschaftlichen Frauenorganisation. Gewerkschaftssekretär Haas führte in seinem Vortrage an, daß die Zahl der weiblichen Mitglieder in den Krankenkassen noch die Zahl der weiblichen Mitglieder in den Krankenkassen Pölns wie folgt gestiegen ist: Von 46,634 im Januar 1914 auf 60,194 im Jahre 1915 und auf 75,319 im Januar 1916. Das ist eine Zunahme von 28,685 oder 60,1 Krozent. Im einzelnen stiegen die Zahlen der weiblichen Versicherten in den Krankenkassen, in den versicherten in den Krankenkassen, in den privaten Vetriebskrankenkassen von 6155 auf 14,322 gleich 132,6 Krozent, in den Ortskrankenkassen von 36,830 auf 58,150 gleich 57,9 Krozent. Nur die Innungskrankenkassen hatten eine Abnahme der weiblichen Mitglieder, und zwar um 10,1 Krozent."

Die weiteren Ausführungen des Referenten zeigten aber auch die großen Gefahren dieser Zunahme der Frauenarbeit für die gesamte Arbeiterschaft, namentlich in welcher Weise sie lohndrückend wirkt. So erklärte der Referent unter anderem:

Die Frauen und Mädchen wurden auch zu sehr verantwortungsvollen und körperlich sehr schweren Arbeiten herangezogen. So gab es Chauffeurinnen, Kranführerinnen, Straßenbahnführerinnen, Kottenarbeiterinnen, Erdarbeiterinnen, Lastträgerinnen usw. Arbeitsschichten bis zu 14 Stunden sind keine Seltenheit, in manchen Fällen kamen durchgehende Schichten von 30 bis 36 Stunden vor. In vielen Fällen zahlten die Unternehmer für diese Ueberarbeit keinen oder doch nur ungenügenden Zuschlag. In keinem Falle erhielten die Arbeiterinnen für gleiche Leiftung ebenso viel Lohn wie die männlichen Arbeitskräfte. Reichs-, Amts- und Gemeindebetriebe gingen leider mit schlechtem Beispiel voran.

# Schulpflegerwahlen in Zürich vom 30. Abril 1916.

Die einzige Behörde von einiger Bedeutung, in die auch Frauen wählbar sind, ist die Schulpflege der Stadt Zürich. In der ersten Amtsperiode von 1913 bis 1916 waren in den Kreisschulpflegen 16 Frauen vertreten (fünf bürgerliche und elf Sozialdemokratinnen), davon war eine Sozial= demokratin in der Zentralschulpflege. Am 30. April wurde die städtische Schulbehörde für eine neue Amtsperiode gewählt bis 1919. Trot dem Lehrmeifter Krieg, trot bermehrter Frauenarbeit, gewannen die Frauen nur einen Sit, das heißt die bürgerlichen Frauen verloren sogar ein Mandat und die Genossinnen gewannen nur zwei. In der Zentralschulbehörde besetzen die Frauen vier Sitze. Eine bürgerliche Vertreterin neben zwölf Männern und drei Sozialdemokratinnen neben fieben Genossen (Gesamtzahl 23 Mitglieder, davon vier Frauen.)

Eine bürgerliche Frau schreibt in einem Artifel in der "Neuen Zürcher Zeitung" unter anderm: "... daß auch hier einer bürgerlichen Vertreterin drei sozialistische gegenüberstehen, zeigt das größere Verständnis, das von sozialistischer Seite den Fraueninteressen entgegengebracht zu werden scheint:"

Hiezu bemerken wir: Daß unsere Vertreter etwas mehr Interesse der Gleichberechtigung der Frau entgegenbringen wie die Bürgerlichen ist gewiß; trotdem dürfen wir schon sagen, daß das Interesse immer noch ein sehr bescheidenes ist. Den kleinen Erfolg, den wir anläglich dieser Wahlen errungen haben, verdanken wir in allererster Linie der organisierten Frau selbst. Durch die politische Mitarbeit in der Sozialdemokratischen Partei hat sich die Genossin Mitberatungs= und Mitbestimmungsrecht erworben. Die bürger= lichen Frauen beklagen sich, daß sie auf höfliche Bitten und Anfragen an die Parteipräsidenten oft nicht mal einer Antwort gewürdigt worden sind und auf keinen Fall das wünschenswerte Entgegenkommen gefunden haben. (Hat die nationale Frauenspende nicht besser gewirkt? Zürich steht doch an der Spite!) Hier liegt der Unterschied, die Sozialdemokratin begniigt sich nicht mit bescheidenen Anfragen an die Parteileitung, sondern sie geht hinein in die Versammlungen als vollberechtigtes Mitglied der Sozialdemofratischen Partei, stellt die Forderungen des weiblichen Proletariats auf, vertritt dieselben und fämpft um den Erfolg. Wenn auch ein Großteil der Genossen vorziehen, die Frau anderswo als in der Versammlung zu treffen, lassen wir uns nicht abschrecken, wir kommen eben doch, der Kampf stählt, im Kampf zeigt es sich, ob genügend Rüstzeug vorhanden ist oder wo Lücken auszufüllen. Wir wissen genau, daß wir uns jedes politische Recht selbst erobern müssen.

Soll die Kundgebung zum Beispiel der schweizerischen Geschäftsleitung das Frauen-Stimm- und Wahlrecht betreffend nicht rein platonischen Charakter tragen (tropdem der

Schlußabschnitt lautet: "Wir erwarten von allen kantonalen 103. Geschäftsleitungen, daß sie die prinzipiell programma= tische Forderung des Frauenstimmrechts und der Wählbarkeit in ihr praftisches Arbeitsprogramm aufnehmen und die nötigen Schritte einleiten, um die kantonalen Verfassungen und Gesetze in diesem Sinne zu revidieren"), müssen vor allem die Frauen überall tätig mitarbeiten. Im mer wieder fordern, nicht bescheiden bitten, man bittet nicht um sein Recht! In unserem Arbeiterinnenberein mußsen wir die politischen Tagesfragen besprechen, bewußte sozialdemokratische Politik treiben, den reinen Klassenstandpunkt wahren und dann hinaus mit den erworbenen Kenntnissen in die Parteiversammlungen, zu den Genossen, sie überzeugen von der Notwendigkeit der gemeinsamen Arbeit der Geschlechter zur Erreichung unserer hahen Ziele. Die bürgerlichen Parteien können sich den Luxus gestatten, auf die Mitarbeit der Frau zu verzichten, der Sozialdemokrat muß in erster Linie einsehen, daß er sich selbst erniedrigt, wenn er die Frau als Miterwerberin des täglichen Brotes, als Gebärerin des kommenden Geschlechtes gelten läßt, aber immer als Wesen zweiter Ordnung und nicht als vollberechtigtes Glied der Gesamtheit. R. B.

## "Der sozialistische Propagandist".

Bur Einführung in die sozialistische Literatur, von **M. Bronski.** Heransgeber u. Berlag Sozialbemokratische Jugendorganisation, Zürich, Werdstraße 40. Preis 25 Rp.

Nicht nur die Jugendlichen, nein auch die erwerbstätigen Frauen leiden nicht nur an physischer, sondern vor allem auch an geiftiger Unterernährung. So bildungshungrig und wissensdurstig wie die noch im Wachsen und Werden Begriffenen, und so begeisterungsfähig und tatendurstig sind vielleicht nicht mehr alle; denn das Erwerbsleben, die Freudlosigkeit des Daseins, kurz ihr Schicksal nicht als Mensch, sondern als Ware behandelt zu werden, hat sie seelisch und geistig, nicht nur körperlich, zermürbt und abgestumpft. Alle jene aber, die mehr aus Instinkt und Intuition, nicht aus der Erkenntnis zur sozialdemokratischen Organisation, der Gewerkschaft und der politischen Partei getreten sind, stoßen auf allerlei Fragen, die aus ihrem sigenen Innern auftauchen; auf Räksel, die in Versammlungen durch Vorträge gestellt; auf Einwände, die von Andersdenkenden und noch Abseitsstehenden erhoben werden. Es genügt nicht, daß die Leitungen und die geschulten Mitglieder eine klare Auffasfung der Dingehaben, diese muß Allgemein= gut, fester Besitsstand der organisierten Arbeiterklaffe werden.

Die vorliegende Schrift Bronskis ist nun für alle jene Jugendlichen und gewiß für viele ältere Genossen und Genoffinnen, die nicht glauben, ihre Pflicht als Sozialdemokrat erfüllt zu haben, wenn, sie regelmäßig die Beiträge bezahlen, sondern, die sich selbst in die Gedanken- und Gefühlswelt des Sozialismus vertiefen, sich in der Sozialdemokratie vertraut und heimisch fühlen wollen, ein vor= trefflicher Führer. Der Verfasser hilft so manchem und mancher Suchenden, die sich im Wirrwarr des auf sie einstürmenden Kampfes um sozialistische Bildung nicht zurecht finden würde, den geraden, das heißt den Weg der Entwicklung zu gehen. Methodisch klar, ohne Umschweife führt er uns zuerst auf den blumigen Ebenen der Belletristik (Erzählungen, Novellen, Gedichte, Romane) auf stets steigender Straße zu den utopischen Romanen; immer höher an den Felsen: den Grundsätzen des Kommunismus von Friedrich Engels, Kommunistischem Manifest von Marx und Engels; Lassalle: Das Arbeitsprogramm; Engels: Bon der Utopie zur Wissenschaft; R. Kautsky: Historische Leistung von Karl Marx, vorbei zu den Höhen der sozialistischen

Viele Hindernisse heißt es überwinden und Atem schöpfen,

und Riichlicke und Ausblicke zeigt uns der Verfasser auch, wenn wir mit ihm schreiten, er macht uns auf die Gefahren ausmerksam. Ein Muster daraus sei hier gleich geboten:

#### Unfere Gegner.

Die Propaganda der sozialistischen Ideale muß mit sehr zähen Abneigungen kämpfen. Auch dann, wenn sie sich an die Arbeiter wendet. Das scheint vielen ganz unerklärlich, da doch die Arbeiter sich danach sehnen sollten, aus dem heutigen Elend herauszukommen.

Daß die besigenden Schichten des Volkes den sozialistischen Argumenten schwer zugänglich sind, ist vollständig in der Ordnung. Denn die ganze Grundlage, auf der der Reichtum der besigenden Klassen rucht, ist auf einer ungeheuren Ausbeutung aufgedaut. Zwar nicht in dem Sinne, daß jeder einzelne reiche Mann seinen Reichtum sozusagen persönlich "erbeutet" hat, sondern daß die tatsächliche Entstehung und das Fortbestehen des Keichtums engstens mit dem Bestehen der Ausbeutung dersknüpft ist. Wer seinen Reichtum nicht verzehren, sondern ihn erhalten und womöglich noch vergrößern will, der ist sozusagen gezwungen, die Ausbeutung anderer Menschen, auch wenn er dies nicht wollte, zu betreiben. Kun gibt es nicht alzu viele, die die Bequemlichkeiten des Lebens, die ihnen der Reichtum liesert, gern entbehren möchten. Sie sind darum auch bestrebt, sich allen Versuchen, die Ausbeutung abzuschaffen und eine gerechtere Ordnung einzussühren, zu widersehen.

Freilich, sie haben bazu genug Mittel zur Verfügung. Entweder versuchen sie, sich der Gesahr der sozialistischem Umwälzung mit Gewalt zu entledigen, wie die Pariser Kommune 1871 von der herrschenden Klasse blutig unterdrückt wurde. Oder aber sie benützt andere, weniger schreiende, aber desto ersolgreichere Wittel.

Die herrschenden Klassen bilden überall nur einen kleineren Teil des Volkes. Und je weiter sich die kapitalistische Ausbeutungswirtschaft entsaltet, ein desto größerer Teil des Volkes sinkt zum Proletariat, der großen Armee der besitzlosen, mit unsicherem Einkommen lebemden Arbeiter hinab. Wenn nun ein größerer Teil des Volkes für diesen Umsturz- und Umwälzungsgedanken empfänglicher würde, desto näher rücke die Gesahr für die herrschende Klasse.

Was kann fie bagegen tun?

Sie muß die besissosen Arbeiter davor schützen, den sozialistischen, umstürzlerischen, revolutionären Gedanken angesteckt zu werden. Sie unternimmt die Aufgabe, die Arbeiterschaft von der Ansteckungsgesahr durch Sinimpfung anderer Gedanken abzusondern. Sie sucht das Volk auf verschiedenen Wegen von der Gefährlickeit, Schädlickeit, Unnüglickeit und Unmöglickkeit des Sozialismus zu überzeugen. Auf verschiedenen Wegen und durch verschiedene Mittel.

Die Kirche ist die wichtigste Kampforganisation der herrschenden Alassen. Es ist schon längst die Zeit vorbei, als die Kirche Beschützerin der Armen war. Sie hat längst ihre eigenen christlichen Grundsätze der Nächstenliede verleugnet, denen sie in ihren Ansängen hulbigte, sonst würde man sie in den Reihen der um Gerechtigkeit kämpfenden Arbeiter sehen. Statt dessen aber ift sie Dienerin der herrschen Klassen geworden, und dazu bestimmt, die im Elend lebenden Volksmassen mit ihrem Zustand zu versöhnen — und auf den Himmel zu berweisen.

Die Kirche predigt den bilflosen Massen die Unterwürfigkeit gegenüber den bestehenden Gesehen, die doch auf der schreiendsten Ungerechtigkeit ausgedaut sind. Sie predigt den besigklosen und im Elend lebenden Menschen, ihr Los als Gottesstrase anzunehmen, odwods die Ursachen, ihr Los als Gottesstrase anzunehmen, odwods die Ursachen der Seiends nicht göttlichen Ursprungs ist, sondern in der Habeier der bestigenden Alassen siege Sie sucht die Befreiungsversuche der Arbeiter aus der Ausbeutungsstlaverei als eine Aussehnung gegen die göttlichen Moralgesehe darzustellen — und droht jedem mit ewiger Versammis, der ihren Weisungen nicht zu folgen wagt.

Auf diese Weise spielt die heutige Kirche — welcher Weligion sie auch sei — die Rolle eines Sklaben peitscher Jerdannis und andere Gauklermarieren in das Joch der kapitalistischen Ausbeutung treibt und die Ungerechtigkeit unbarmherzig zu

verewigen hilft.

Wie weit die Kirche aller Religionen Diener der kapitalistischen Blutsauger geworden ist, zeigt die Stellung der Kirche im jehigen Weltkrieg. In allen Staaten ist der Pfasse zum Kriegsheher geworden, und mit Gotteshilfe werden die "Feinde", die an benselben Gott glauben, niedergemehelt, den "höheren" Interessen